

Literatur

Max Schär, Das Nachleben des Origenes im Zeitalter des Humanismus, Basler Dissertation, Basel und Stuttgart, Helbing und Lichtenhahn, 1979 (Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft 140), XVI, 317 S., sFr. 56. –

Ubi bene, nemo melius, ubi male, nemo peius: Diese oft wiederholte formelhafte Aussage über Origenes drückt aus, welche Bewunderung, aber auch, welche Verlegenheit dieser große frühchristliche Denker und Bibelerklärer bei der Nachwelt hervorgerufen hat. Sein umfangreiches, vielgestaltiges und von Widersprüchen nicht freies Werk hat, soweit es sich erhalten hat, die theologische Arbeit der folgenden Jahrhunderte als Ferment durchwirkt. An seinen Ansichten (und denen seiner späteren Anhänger) haben sich die Geister geschieden. Die schöpferische Unruhe dieses Theologen wurde von der ge- und verfestigten Kirche als Gefahr empfunden; ihrer suchte sich die Ostkirche dadurch zu entledigen, daß sie ihn 553 verdamnte. Durch diejenigen Schriften, die (von Hieronymus und Rufinus) ins Lateinische übersetzt worden waren, gelangte origenisches Gedankengut, wenn auch immer wieder angefochten, im mittelalterlichen Abendland zu weitreichender Wirkung. Namentlich gilt dies für die bibel-exegetische und die mystische Seite seines Werkes, während die metaphysisch-spekulative Seite, wie sie vor allem in seinem Frühwerk «*De principiis*» («*Peri archon*») zum Ausdruck kommt, suspekt war und weithin unbekannt blieb. Förderlich waren der Origenes-Rezeption vor allem die monastisch-spirituellen Aufbruchsbewegungen im 9. und 12. Jahrhundert, hingegen ist die Scholastik mit Unverständnis an ihm vorbeigegangen.

Dies ist die Ausgangslage für die Origenes-Rezeption im Zeitalter des Humanismus, deren Untersuchung sich der Verfasser dieser ausgezeichneten Basler Dissertation vorgenommen hat. Er hat erkannt, daß die teils reservierte oder gar feindselige, teils betont apologetische Haltung, die man Origenes im 14. bis 16. Jahrhundert entgegengebracht hat, sich nur verstehen läßt in Kenntnis der spätantiken und mittelalterlichen Beschäftigung mit diesem umstrittenen theologischen Schriftsteller. Der ein gutes Viertel der Arbeit umfassende Teil «Grundlagen und Vorgeschichte der humanistischen Origenes-Rezeption» beruht auf der gewissenhaft aufgearbeiteten Forschung anderer. Besonders wertvoll ist, daß Schär im Kontakt mit dem Origenes-Forscher P. Henri Crouzel gestanden hat. Gelegentlich bringt es die Abstützung auf ältere Literatur mit sich – dem Rezensenten ist es im Bereich des lateinischen Mittelalters aufgefallen –, daß Texte nach veralteten Ausgaben zitiert werden. Hier hätte ein einschlägig versierter Kollege mit wenig Aufwand einspringen können. (Zur Geschichte der frühen lateinischen Origenes-Rezeption wäre künftig noch beizu-

ziehen: Heinrich Marti, Übersetzer der Augustin-Zeit, Interpretation von Selbstzeugnissen, *Studia et testimonia antiqua* 14, München 1974.)

Seine Geschichte der humanistischen Origenes-Rezeption gliedert der Verfasser nach den drei Hauptschauplätzen Italien, Frankreich, Deutschland – entsprechend dem Gang der Entwicklung. Chronologische Überschneidungen gleicht er durch ein Netz von Verweisen aus. Zwar ist Origenes schon im italienischen Frühhumanismus geschätzt worden; intensiver wird die Beschäftigung mit ihm aber erst bei Kardinal Bessarion. Die apologetische Schrift «Contra Celsum» gewann in der geistigen Abwehr des Islams bei der damaligen Türkengefahr eine neue Aktualität. Die im Westen vordem unbekannte Schrift erschien 1481 als erstes Origenes-Werk im Druck, in einer Übersetzung von Cristoforo Persona, die allerdings mangelhaft ist und wenig innere Teilnahme verrät. Schär analysiert hier und bei allen weiteren Ausgaben die Widmungsvorreden: Aus ihnen gewinnt er wesentliche Einsichten in die jeweilige Einschätzung des Alexandriners. In seiner Dichtung «La città di vita» äußert Matteo Palmieri die Ansicht, einer Mittelklasse von unentschiedenen Engeln werde ein zweites Mal die Gelegenheit zur Entscheidung zwischen Gut und Böse gegeben: Hierin könnte er beeinflusst sein durch die origenische Anschauung von den Präexistenz der Seelen und von der Wiederbringung. Auch für den Platoniker Marsilio Ficino zählt vor allem der dogmatisch-spekulative Aspekt, während dem monastischen Mittelalter Origenes vor allem als Bibelexeget, Asket und Mystiker nahestanden hatte. Einen persönlichen Einsatz leistete Pico della Mirandola mit seiner These, es sei eher die Seligkeit als die Verdammnis des Origenes anzunehmen. Bedrängt von Petrus Garcia und von einer kirchlichen Untersuchungskommission, schrieb er seine «Disputatio de salute Origenis». Darin stellt er die historische Situation des Origenes in Rechnung: daß die spätere dogmatische Klarheit erst durch Suchen (das auch einmal in die Irre gehen konnte) habe gewonnen werden müssen. – Später verschob sich der Schwerpunkt der italienischen Origenes-Rezeption nach Venedig; hier erschienen 1503 – 16 acht Drucke. Innerhalb der 1513 – 14 bei Lazaro Soardo gedruckten Ausgabe erschien auch das umstrittene spekulative Werk «De principiis», begleitet von einer Einführung eines Constantius Hyerothaeus, welche bemerkenswertes geistesgeschichtliches Einfühlungs- und Urteilsvermögen verrät. In Italien ging in der Folgezeit das Interesse an Origenes wieder stark zurück.

In Frankreich haben zwar Jean Gerson und Guillaume Fichet Origenes benutzt, aber erst um die Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert hat eine intensivere Beschäftigung mit ihm eingesetzt, vor allem bei Jacques Lefèvre d'Étaples und Josse Clichtove. Im Gegensatz zu Italien (und mit Ausnahme des Ficino-Anhangers Symphorien Champier) wurde in Frankreich, wo keine Plato-Renaissance vorangegangen war, im Gefolge des 12. Jahrhunderts, die exegetisch-spirituelle Seite hervorgekehrt, so namentlich auch von dem Franziskaner Jean Vitrier, welcher dann Erasmus zu Origenes hingeführt hat. 1512 veranstaltete

Jacques Merlin die erste Gesamtausgabe der lateinisch erhaltenen Schriften. Ähnlich wie Pico setzte Merlin sich mit einer Verteidigungsschrift für Origenes ein. Den Angriffen des spätscholastisch-antihumanistisch gesinnten Noël Beda wußte er sich durch taktische Manöver zu entwinden. Dessen Einwände betreffen unter anderem die exegetischen Methoden des Origenes. Er, sowie dann Calvin, sieht in seiner Auslegung von Röm. 7,19 die Anerkennung von Willensfreiheit und Werkgerechtigkeit.

Im deutschen Reich ist zunächst Jan Hus zu erwähnen, der sich als Verfolgter auch mit dem Menschen Origenes identifizierte. Im Sinne vorsichtiger Neugier, geweckt durch Pico della Mirandola, haben sich etwa Trithemius, Hartmann Schedel und Reuchlin mit dem Alexandriner befaßt. Den Höhepunkt der deutschen Origenes-Rezeption verkörpert Erasmus. Auch Zwingli und dessen Freunde und Mitarbeiter haben ihn, zunächst wenigstens, reichlich benutzt; Origenes wurde wegweisend für Zwinglis symbolische Auffassung des Abendmahls. Luther hingegen, dem es bei der Auslegung der Schrift allein um den Litteralsinn gehen konnte, hat ihn *in bann gethan*. Auch Melanchthon und Ökolampad rückten von Origenes ab. Was die zitierte Unmutsäußerung Bullingers betrifft, so stehen ihr, auch in späterer Zeit, andere Stellen gegenüber, die von seiner Wertschätzung des Origenes zeugen. Eingehendere Forschung würde hier wohl eine Differenzierung des Bildes bringen. Die im Humanismus verwurzelten und von Erasmus beeinflussten Kontroverstheologen Eck, Cochläus und Fabri haben Origenes geschätzt, hingegen hat Jacobus Latomus ihn abgelehnt. Erasmus war in seinem Streit mit Luther über die Willensfreiheit in bezug auf seinen hermeneutischen und anthropologischen Ansatz von dem Alexandriner beeinflusst, andererseits ist er gegenüber dessen fragwürdigen Ansichten nicht blind gewesen, wie denn Erasmus spekulativem Denken überhaupt abgeneigt war. An seinem Lebensende hat Erasmus eine Origenes-Ausgabe veranstaltet; die ihr beigegebene Vita ist ein persönliches Dokument des großen Humanisten. Durch die Erasmusschüler Sebastian Franck und Sebastian Castellio hat Origenes auf den Linken Flügel der Reformation eingewirkt.

Schärs Arbeit zeugt von akribischer und umsichtiger Quellenforschung. Die Darbietung des Materials wird begleitet von dem unausgesetzt interessierten Mitdenken des Verfassers. Das Buch gewährt bemerkenswerte geistesgeschichtliche Einblicke und läßt sich mit Spannung lesen.

Beiläufig seien einige Kleinigkeiten verbessert. (Die vom Verfasser herangezogenen alten Drucke konnte der Rezensent nicht einsehen; einige Fehler, die bei Schär erscheinen, mögen zu ihren Lasten gehen.)

S. 112, Anm. 186 ff.: Beim Nennen von Inkunabeln sollte, soweit möglich, nach dem Gesamtkatalog der Wiegendrucke zitiert werden. – S. 124, Anm. 274: *queat?*, nicht *queatur?* (wohl Konfusion von *-ur*-Kürzung und Fragezeichen). – S. 124, Anm. 275: *Umbris*. – S. 149: *illius prooemium*: kaum «eine andere geeignete Einleitung», vielmehr ein verschollen geglaubtes authentisches

Proömium, mit dessen einstiger Existenz man fest rechnete. – S.151, Anm. 438: Nicht Padua ist gemeint, sondern San Benedetto di Polirone (S'B' Po), Provinz Mantua. – S.158: *apices litterarum*: eher «Buchstaben» als «Spitzen der Buchstaben». – S.170, 6. Zeile des Gedichtes: *reddidit*, nicht *reddit*. – S.162: Auch wenn die hypothetische italienische Namensform «Costanzo Gerozio» lautlich in Ordnung ist, hält man besser an der überlieferten, «Constantius Hye-rothaeus», fest. – S.179, Anm. 27: *ab(j)iciendos*. – S.198, Anm. 169: *Christia-nitatis*. – S.205, Anm. 211: *sidus matutinum*. – S.247, Anm. 88: *molimur*. – S.249, Anm. 99: *expeti*. – S.267 mit Anm. 243: *hac via*. – ... *diallagas hac via, ut polliceremur nos patrum sententiis cessuros esse* heißt kaum, was dort steht, vielmehr: «... Einigung in der Weise, daß wir versprechen, uns den Lehrmeinungen der Väter fügen zu wollen». Peter Stotz, Bülach

Anton Schindling, Humanistische Hochschule und freie Reichsstadt. Gymnasium und Akademie in Straßburg 1538–1621, Wiesbaden, Franz Steiner Verlag, 1977, (Veröffentlichungen des Instituts für europäische Geschichte in Mainz 77), XIV + 441 S., Ln., DM 88.—

Über das berühmte Gymnasium in Straßburg besteht bereits eine Unmasse an Literatur, vor allem im Zusammenhang mit der Reformationsgeschichte Straßburgs und des ganzen Elsasses und mit Untersuchungen über Johannes Sturm, den ersten und langjährigen berühmten Leiter desselben, aber auch in anderweitigen Darstellungen, insbesondere in bezug auf die elsässische Kulturgeschichte der frühen Neuzeit. Leider gilt auch hier das Sprichwort: Weniger wäre mehr! Allzuviel von dem, was darüber geschrieben wurde, ist bloße Komplikation. Von diesem Vorwurf sind leider manche neuere französischsprachige Darstellungen nicht freizusprechen. Allzu oft gewinnt man den Eindruck, daß die in neueren «Forschungen» und Darstellungen vorgebrachten Ergebnisse in älteren deutschsprachigen (oder auch in französischsprachigen, vgl. Charles Schmidt!) Darstellungen besser und eingehender geboten werden. Rühmenswerte Ausnahmen – man denke besonders an Arbeiten von F. Rapp, F. Ritter und J. Rott – und einige wenige andere, bestätigen nur diese Feststellung. Ist es aber nicht bezeichnend, daß die Forschung zur Kirchen- und Kulturgeschichte des Elsasses im 16. Jahrhundert vor allem durch neue Quelleneditionen über Martin Bucer und Johannes Sturm, auch durch Katechismusausgaben etc., Fortschritte zu verzeichnen hat?

Mit dem anzuzeigenden Buch Anton Schindlings wird nun wiederum ein wesentlicher Fortschritt erzielt, indem die Entwicklung des Straßburger höheren Schulwesens vom protestantischen Gymnasium über die Akademie bis zur Universität geschildert wird und zwar unter dem Gesichtspunkt, wie diese Entwicklung nicht in einem Territorialstaat, sondern in einer freien Reichsstadt möglich wurde. Es gehört zum besonderen Vorzug dieses Buches, daß hier